

Mit angehaltenem Atem lauschte sie ins dunkle Haus, ob Anton seinem Bruder folgen würde, aber kein Laut drang aus dem Jungenzimmer. Fips bohrte seinen Kopf in ihre Seite, seufzte, warf sich herum und zog dabei die Decke mit sich. »Warum schläft Papa immer so doll?«, murmelte er schläfrig.

Juli antwortete nicht, um ihn nicht zu weiteren Fragen zu animieren, aber in ihr nahm die Frage Fahrt auf, kurvte durch ihren Kopf und warf ein Echo in das Tal ihrer Schädeldecke.

Warum schläft Papa immer so tief?

Irgendetwas an dieser Frage erschien ihr bedrohlich. Als ob diese Frage noch viele, viele Sorgen mit sich bringen würde. Sie dachte darüber nach, bis sie endlich einschlief, eine knappe halbe Stunde ehe der Wecker schrillte.

\*

Als Kriminalhauptkommissar Jan Seidel am Fundort eintraf, war es fast Morgen, doch er hatte noch keine Sekunde geschlafen. Er parkte seinen Mini am Fähranleger Niederdollendorf und rieb sich noch einmal die Augen, ehe er ausstieg, um seinen Job zu tun.

Sein erster Blick galt nicht dem Einsatzwagen, der weithin sichtbar mit blinkenden Lichtern auf die Anwesenheit seiner Kollegen hinwies, sondern den Möwen. Die Möwen schienen unbeeindruckt von den Lampen, die die Morgendämmerung erhellten, sie hockten nebeneinander auf dem Strick, mit dem die Reservefähre am Ufer vertäut war, dunkle Schemen. Eine löste sich aus dem Pulk, segelte durch die Luft und kreiste dann kreischend über der nebelverhangenen Bühne, ganz so, als wolle sie ihm freundlich den Weg weisen.

Nette Möwe, dachte Jan. Er folgte ihrem Wink.

Es gab keinen Grund, sich vor dem Anblick der Leiche zu fürchten, denn es war, so viel hatte die Einsatzzentrale ihm mitgeteilt, ein Mann, den man gefunden hatte. Mit männlichen Leichen hatte Jan kein Problem. Es waren die toten Frauenkörper, die sich in den unmöglichsten Augenblicken vor sein Blickfeld schoben und ihn an seiner geistigen Gesundheit zweifeln ließen.

Jans aktuelles Problem war seine Müdigkeit, und die verdankte er dem Treffen mit Nicoletta, von dem ihn der Anruf fortgerissen hatte. Es war ein vielversprechendes Treffen gewesen, das erste seit dem desaströsen Versuch eines Neustarts letzten November. Nicoletta hatte ein neues Kleid getragen, dunkelrot, mit einem eigenartig verwickelten Ausschnitt, der ihm etwas präsentierte, das gleichzeitig vertraut und

gefährlich schien. Dieses Kleid ist eine Botschaft, hatte er gedacht, und der Abend hatte sich zunächst so entwickelt, als habe er mit dieser Einschätzung recht gehabt. Ein spätes Essen beim Japaner in Bonn, ein Cocktail im Che Guevara, ein Spaziergang am Rhein, vorbei an schlafenden Möwen. Und als Abschluss der Kaffee in seinem Zimmer bei Edith. Es waren eigentlich mehrere Kaffee gewesen, die Art von Kaffee, die den Abschied hinauszögerte oder eher: die Entscheidung, in welche Richtung sich das Treffen entwickeln sollte.

Dazu Nicoletta, die mit schiefgelegtem Kopf lachte, die ihn beiläufig berührte und immer wieder diesen Ausschnitt präsentierte, vertraut, fremd. Sie hatte viel erzählt, neue Anschaffungen, Verwandtschaftsgeschichten, Jobgeschichten, beinahe, als läge ihr all das auf dem Herzen, als wolle es raus, als wolle es zu ihm, nein, als müsse es ihm erzählt werden, unbedingt. Doch dann hatte das Gespräch eine schockierende Wendung genommen.

Der Anruf mit der Nachricht, am Flussufer in Königswinter sei eine Leiche gefunden worden, hatte ihn gerettet vor dem, was er unweigerlich hätte sagen müssen. Deswegen trat er trotz seiner Müdigkeit vergleichsweise tatkräftig auf die bucklige, betonverschandelte Rampe, die hinunter zum Ufer und auf die Bühne führte.

Der Rhein lag verhüllt von Nebelschleiern, aber leises Stimmengewirr aus dem milchigen Gespinnst verriet ihm, wo die Kollegen im Einsatz waren. Die Weiden und Platanen waren winterlich kahl, in ihnen ballten sich dunkle Kugeln. Misteln. Jan dachte an Mistelzweige, die zum Küssen einluden, an das vergangene Weihnachtsfest mit seiner Großmutter. Sie war die Einzige, die ihn derzeit küsste.

Die Strahler der Spurensicherung erhellten nur den Anfang der Bühne, leuchteten jedes Detail aus: buckliger Basalt, dazwischen Beton, Geröll. Die Kollegen wuselten umher, errichteten eine Sichtsperrre, damit der Tote vom Ufer aus nicht zu sehen war. Der Rest der Bühne lag im Dunkeln. Im Dunkeln? Nein.

Jetzt sah er das Leuchten. Es kam vom Ende der Bühne. Ein fluoreszierendes gelbliches Licht. Was war das? Er trat näher.

Eine Gestalt löste sich aus dem Nebel und trat auf ihn zu. Es war seine Kollegin Elena Vogt.

»Was ist denn hier los? Arbeiten die Kollegen jetzt im Dunkeln?«

»Eine ganz spezielle Auffindesituation, extra für dich. Die Kollegen sind schon an der Leiche dran«, sagte sie und deutete auf die helle Stelle im wabernden Nebel.

In diesem Moment flammten die starken Lampen der Spurensicherung auf und erhellten die gesamte Bühne. »Licht aus!«, brüllte Elena. »Seidel ist hier!«

Das Licht erlosch, und jetzt konnte Jan das geisterhafte Leuchten wieder sehen.  
»Was ist da los?«, fragte er. »Was für ein Licht ist das?«

Elena hob die Augenbrauen. »So eine Art Christbaumbeleuchtung, könnte man sagen. Komm und schau es dir an.«

Mit jedem Schritt, den Jan näher trat, wurde das Leuchten stärker. Männer in weißen Schutzanzügen huschten wie Gespenster um ihn herum, die Kollegen von der Spurensicherung, die ihre Arbeit taten, mysteriöse Linien zogen, nummerierte Tafelchen verteilten und unsichtbare Fundstücke in etikettierte Plastiktüten steckten.

Jan konnte die Umrisse eines Körpers erkennen, der im dunklen Wasser lag. Wenige Meter entfernt floss der Rhein schnell und stark, aber hier hatte die Buhne ihn beruhigt, so dass die Wasseroberfläche fast unbewegt schien. Der Mann war offenbar nackt, die fahle Haut seines Rückens geisterhaft erhellt von unzähligen Lichtpunkten.

Die Leiche leuchtete.

Jan ging unwillkürlich in die Hocke. »Was zum Teufel ist das? Probieren die Kollegen irgendwelche modernen Methoden aus?«

Elena schnaubte. »Die Kollegen von der KTU spucken im Moment Gift und Galle, weil unsere Leiche mit Fremdspuren versaut wurde.«

»Was sind das für Lichter?«

»Knicklichter. So was gehört zum Anglerbedarf.«

»Die Leiche wurde so aufgefunden?«

»Nicht direkt. Offenbar hat unser Zeuge sich extra die Mühe gemacht, sie für uns herzurichten, damit wir sie besser finden – das behauptet er zumindest.« Der spöttische Unterton in Elenas Stimme verriet, wie viel sie von diesen Beteuerungen hielt.

»Er hat was?«

»Die Leiche für uns zum Leuchten gebracht. Simalabim!«

»Wer ist der Mann?«

»Hannes Menzenbach, ein Hobbyangler. Sitzt da hinten und starrt auf den Rhein.« Elenas Finger wies auf eine unsichtbare Stelle im Nebel. »Er hat um 5 Uhr 47 bei der Zentrale angerufen. Hätte er noch eine halbe Stunde gewartet, wäre mein Wecker sowieso gegangen. Na ja, wir mussten schnell machen, ehe die Presse kommt.«

Jans Blick wanderte zum Ufer. Jetzt verstand er die Eile. Die geisterhaft glimmenden Knicklichter boten der Presse ein spannendes Motiv, das bald, da es Tag wurde, nicht mehr viel wert war. Ein feiner schwefelgelber Streifen ließ die Silhouette des Siebengebirges bereits deutlich hervortreten.

»Warst du etwa noch aus?« Elena musterte mit hochgezogenen Augenbrauen seinen modernen Anzug, das gestreifte Hemd. Jan konnte ihr ansehen, dass der Anruf sie aus

dem Bett geholt hatte. Sie trug unter dem offenen Mantel eine falsch geknöpft Strickjacke, und wenn ihn nicht alles täuschte, lugte darunter ihr Pyjama hervor. Elena legte so wenig Wert auf ihr Äußeres, dass es ihm manchmal in den Augen weh tat.

»Ja«, sagte er. »Wissen wir schon etwas über die Identität?«

»Ich wusste gar nicht, dass du so eine Nachteule bist«, sagte Elena und grinste. »In unmittelbarer Umgebung sind keine Kleider, keine Papiere, nichts. Wenn er irgendwo ins Wasser gegangen sein sollte, dann weiter oben. Ich glaube kaum, dass er bei den winterlichen Temperaturen nackt bis zum Rhein gelaufen ist.«

Bei ihren Worten sah Jan unwillkürlich zu den Füßen des Toten, aber er konnte nicht viel erkennen. Egal. Leichenschau war nicht sein Job. Das sollte Frenze machen.

»Irgendwelche Hinweise auf Gewaltanwendung?«

»Auf den ersten Blick nicht.«

»Spinnt der Kerl?«

»Wer?«

»Der Zeuge, der die Leiche gefunden hat. Wegen der Lichter.«

»Auf mich macht er nicht den Eindruck. Er behauptet, er habe die Leiche markieren müssen, damit er sie wiederfindet. Er hatte kein Handy dabei und musste zum Telefonieren nach Hause, das ist rheinaufwärts, im Ortskern Königswinter.« Das war dort, wo auch Jan wohnte. »Irgendetwas ist da komisch, aber er ist kein Psychotiker oder so.«

»Dann sollten wir uns ihn ganz genau angucken.«

Schweigend betrachteten sie das geisterhafte Glimmern des toten Körpers, dann trat Elena einen Schritt nach vorn, bückte sich nach einem der Lichter und gab es Jan.

Misstrauisch bewegte er es zwischen den Fingern. Es war etwa so lang wie sein kleiner Finger und sehr dünn, die Oberfläche war aus Plastik.

»Komisches Teil«, murmelte er.

»Kennst du die Dinger echt nicht? Darin befinden sich zwei Flüssigkeiten, und wenn man das Stäbchen knickt, fließen sie zusammen und beginnen zu leuchten.«

»Aha.«

»Früher kursierten die Dinger eine Zeitlang auf Technopartys.«

»Du warst mal auf Technopartys?«

»Du nicht?«

»Nein.«

Elena sah ihn an und seufzte, wahrscheinlich bedauerte sie ihn dafür, dass ihm diese Erfahrung entgangen war.

»Wie weit strahlen die Lichter?«

»Warum?«

»Ich will wissen, bis in welche Entfernung man diese Stelle sehen kann. Es muss doch einen Grund geben, warum unser Mann das gemacht hat.«

Elena zuckte die Achseln. »Frag ihn einfach, vielleicht sagt er dir was anderes als mir.«

Hannes Menzenbach hockte zusammengekauert am Ufer und starrte in den Nebel, als läge darin etwas verborgen, das sich jeden Moment enthüllen konnte. Hinter ihm stand ein Eimer, daneben eine Anglertasche. Jan trat zu ihm.

»Kriminalhauptkommissar Jan Seidel, ich werde die Ermittlungen leiten. Geht es Ihnen gut?«

»Bestens«, sagte Menzenbach, und wenn er es ironisch meinte, so war es ihm nicht anzumerken. Er war jünger, als Jan auf den ersten Blick gedacht hatte, vielleicht Ende dreißig. Ein schmales, hageres Gesicht, unrasiert. In sein dunkles Haar mischte sich bereits eine gehörige Portion Grau.

»Sie haben die Leiche gefunden?«

»Ja.«

»Und die Knicklichter darauf befestigt?«

»Und darum herum. Damit ich sie wiederfinde«, sagte Menzenbach und nickte. Er bewegte seine linke Schulter, als ob sie ihn schmerzte. »Ihre Kollegin sagte schon, dass ich das nicht hätte tun dürfen, aber ich habe nicht weiter darüber nachgedacht.«

»Seit wann sind Sie hier?«

Die Schultern unter dem dunklen Regenmantel hoben sich. »Ich habe keine Uhr dabei. Es war noch dunkel. Das habe ich Ihrer Kollegin schon gesagt.«

»Ich fürchte, Sie müssen alles noch einmal wiederholen. Wann sind Sie denn von zu Hause aufgebrochen?«

»Für Aale muss man früh aufstehen. Mein Wecker ging um kurz vor vier. Ich angle am liebsten am frühen Morgen.«

»Kann ich verstehen«, sagte Jan. Er verstand es tatsächlich. Es war schön. Anders als sonst lag der Rhein still und ungestört. Die Sonne war zögernd aufgegangen, und der Morgennebel begann sich zu lichten und gab den Blick auf glitzerndes Wasser frei. Es würde ein schöner Tag werden. Ein schöner, kalter Tag. »Haben Sie denn etwas gefangen?«

Stumm wies der Mann in den Eimer. Darin wimmelte es dunkel, es mochte ein Aal sein, vielleicht auch mehrere.

»Und Sie wohnen wo?«